

«ICH ARBEITE WIE EIN BÜROLIST VON NEUN BIS SECHS»

Nimmt er sich eine Viertelstunde Zeit, ist er schlagfertig. Schriftsteller **Martin Suter** schreibt blitzschnelle Dialoge langsam. Und seine Bestseller wie ein Orientierungsläufer: Von Posten zu Posten bis zum Ziel.

Was haben Sie heute vor?

Ich wähle zwölf Songs aus für ein Radiointerview in Berlin. Das Gespräch wird sich rund um diese zwölf Stücke drehen.

Mit welchem Lied starten Sie?

Mit dem ersten Lied, das ich auf dem Grammofon meines Vaters gehört habe: die Seeräuber-Jenny aus der «Dreigroschenoper». Das hat mich als Bub unheimlich beeindruckt.

Warum?

Wahrscheinlich wegen seiner rohen Pointe: «Und wenn dann der Kopf fällt, sag ich: Hoppla!»

Was lasen Sie als Kind?

Alles. Auch Kioskheftli. Science-Fiction. Ein Stern explodiert auf einem anderen Planeten, ein Astronaut wird hingeschickt, um nachzuschauen. Doch während er dort nach Spuren sucht, geschieht es: Der Astronaut löst jene Explosion aus, die er zuvor von der Erde aus gesehen hat. Diese Zeitreise hat mich fast wahnsinnig gemacht: Ein Mensch fliegt in die Zukunft und landet in der Vergangenheit.

Ihr neues Buch «Elefant» spielt heute und endet im Dezember 2018.

Das passt zum aktuellen Thema, das uns auch in Zukunft beschäftigen wird: die Gentechnologie mit ihren unmittelbaren Folgen.

«Elefant» ist ein Bestseller – wie all Ihre Romane, die Hunderttausende begeistern. Ihre erste Leserin aber ist stets Ihre Frau Margrith.



Der Schriftsteller Martin Suter, 69, lebt mit seiner Familie in Zürich. Im Februar ist sein 14. Roman «Elefant» im Diogenes Verlag erschienen.

Sie ist auch die wichtigste. Beim ersten Roman habe ich dank ihr die Chronologie umgestellt und einzelne Figuren weggelassen. Den zweiten Roman habe ich unter anderem dank ihr gar nie veröffentlicht.

Reden Sie mit ihr schon während des Schreibens über die neue Geschichte?

Kein einziges Wort. Das ist schon ein Risiko, denn wenn Margrith die Geschichte am Ende nicht gut findet, habe ich viel Zeit verloren.

Wie läuft Ihr ganz normaler Arbeitstag ab?

Ich stehe morgens um sechs auf, um sieben wecke ich unsere Tochter Ana. Nach dem Frühstück geht sie in die Tagesschule. Und ich arbeite wie ein Bürolist von neun bis sechs oder sieben, unterbrochen von einem Zmittag mit Margrith.

Und am nächsten Morgen um neun?

Schreibe ich genau an jener Stelle weiter, an der ich am Abend zuvor aufgehört habe. Wie ein

Orientierungsläufer suche ich Posten für Posten bis zum Ziel. Wo dieses Ziel liegt, weiss ich vom ersten Tag an. Doch ich schreibe langsam.

Sie reden auch langsam, im Gegensatz zu Ihren Romanfiguren. Da gibt es blitzschnelle Dialoge mit viel Witz.

Klar, sobald ich mir für eine Antwort eine Viertelstunde Zeit nehme, werde ich schlagfertig. Welchen zwölften Song werden Sie beim Radiointerview in Berlin abspielen?

«Weiss nid was es isch», ein Lied von Stephan Eicher.

Das Sie für ihn geschrieben. Wie kam es dazu?

Stephan Eicher und ich sind uns erstmals 2007 an einem Literaturfestival in Leukerbad begegnet. Ich wusste zwar lange vorher, dass ich irgendwann für ihn ein Lied schreiben wollte, und er dachte auch schon lange vorher, dass ich irgendwann ein Lied für ihn schreiben sollte. Doch erst an diesem Treffen erfuhren wir das von dem jeweils anderen. Seither sind wir Freunde, im Sommer treten wir sogar zusammen auf.

In welchem Rahmen?

Am Festival Live at Sunset in Zürich am 8. Juli. Stephan singt ein neues Programm ganz auf Berndeutsch, ich habe die Texte beigetragen und werde ihn vielleicht auf der Bühne ein bisschen musikalisch begleiten.

Mit welchem Instrument?

Auf meiner Schnurreggi.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Bootsausflug;
ca. 1938

Foto, eingesandt von
Heidy Schildknecht, Kilchberg ZH



«Eine Bootsfahrt, die ist lustig, eine Bootsfahrt, die ist schön.» Ein bisschen zu naheliegend, einen Text übers Ruderböttlifahren auf dem Zürichsee anno 1938 mit den Zeilen eines Volksliedes zu beginnen? In der Tat! Stellen wir uns also vor, wie eine Schwester die andere mit einer Boots- fahrt aufmuntern will: Schwesterherz! Auch wenn das Herz dir weint, schau, die Sonne scheint. Lass uns

etwas unternehmen, dann wirds dir gleich besser gehen. Und wenn wir sanft von Welle zu Welle wiegen, werden bald die schönen Gedanken obsiegen. Über den Frühling, der Wärme bringt, über alles Neue, das uns beschwingt. Einen Franken kostet pro Stunde ein Boot, nehmen wir es aus dem Ersparten

zur Not. Ich rudere, du lehnst dich zurück, ist das nicht ein Glück? Im See- becken kurven wir hin und her, plaudern über das Warum und Woher, das dir machte das Leben so schwer. Und horchen dem Wasser, es gurgelt leise, als

ob es anstimmte eine Weise. Eine Melodie, tief und rein – sie ist ganz für dich allein.

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch



«Statistisch gesehen» gibts jetzt auch als Buch (Werdverlag). Erhältlich für 19.90 Franken im Handel.

WITZE DER WOCHE

Die Frau des Malers wird gefragt: «Wie fühlen Sie sich denn in Ihrer Ehe mit einem Künstler?» – «Fabelhaft. Mein Mann malt, und ich koche. Und wenn wir dann fertig sind, raten wir mal, was es sein soll.»

Ruedi Bosshard, Effretikon ZH

«Herr Ober, mein Bier ist nicht voll eingeschenkt.» – «Aber Sie haben doch schon davon getrunken.» – «Das ist nicht wahr.» – «So! Und wo ist die Fliege, die auf dem Schaum schwamm?»

Gaby Büchel, FL-Ruggell

Was macht ein Mathematiker im Garten? Wurzeln ziehen.

Yanick Brennwald, Hombrechtikon ZH

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch